

Radio predigt

Dietrich Wiederkehr

**Revision ohne Revisor:
freier Erntedank**

Mt 21, 33-41

Angela Römer

Weniger ist mehr

Joh 10, 10

R.-katholische Radiopredigt
Revision ohne Revisor: freier Erntedank 3
P. Dietrich Wiederkehr
Kapuzinerkloster Wesemlin
Postfach 129, 6000 Luzern 10

Evangelische Radiopredigt
Weniger ist mehr 8
Angela Römer, Pfarrerin
Länggassstrasse 70b, 3012 Bern

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:
Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: verlag@canisius.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.-. Abonnement-Versand monatlich.
Jahresabonnement ab 2002, zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.-;
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.- (inkl. Porto);
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.- (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Revision ohne Revisor: freier Erntedank

Im Herbst laufen verschiedene Melodien- und Stimmungslinien zusammen: in der Natur *draussen* sehen wir die Zeichen des auslaufenden Lebens, auf den Feldern und an den Bäumen verfärben sich die Blätter und fallen ab. Aber vorher haben wir im Garten oder von den Bäumen die reifen Früchte ernten können. Auch im eigenen Leben, *drinnen*, sehen wir beide Linien: Ein weiteres Lebensjahr geht zu Ende: von wie vielen noch? Von wie wenigen noch? Aber auch hier ist vorher einiges gereift und eingebracht: was aus Arbeit und Mühe, aber auch mit viel Glück gewachsen ist.

Der Ernst der Vergänglichkeit und die Freude an der Lebensernte mischen sich beim Blick in die Natur hinaus und beim Blick auf das Ackerfeld des eigenen Lebens. Aus Gebeten und Liedern hören wir ähnliche Töne und Stimmungen:

«Herr, die Erde ist gesegnet, von dem Wohltun deiner Hand, Güte und Milde hat gereignet, dein Geschenk bedeckt das Land.»

(Ref. KG 543)

Und aus der Bibel hören oder lesen wir die Gleichnisse Jesu vom Sämann und von der Ernte, von den Knechten und ihren Talenten und jetzt: vom Weinberg und den Pächtern:

Höret ein andres Gleichnis: Es war ein Hausherr, der pflanzte einen Weinberg und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm; und er verpachtete ihn an Weingärtner und zog ausser Landes. Als aber die Zeit der Früchte herangekommen war, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, um seine Früchte in Empfang zu nehmen. Und die Weingärtner ergriffen seine Knechte und schlugen den einen, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. Wiederum sandte er andre Knechte hin, mehr als die ersten, und sie taten ihnen ebenso. Zuletzt aber sandte er seinen Sohn zu ihnen, indem

er sagte: Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen. Als jedoch die Weingärtner den Sohn sahen, sagten sie untereinander: Dies ist der Erbe; kommet, lasset uns ihn töten und sein Erbgut behalten! Und sie ergriffen ihn, stiessen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommt, was wird er mit diesen Weingärtnern tun? Sie sagen zu ihm: Er wird sie als Übeltäter übel umbringen und den Weinberg an andre Weingärtner verpachten, die ihm die Früchte zu ihrer Zeit abliefern werden. (Mt 21,33–41)

Konfrontation mit dem Revisor

Hier und in den meisten Gleichnissen tritt uns Gott selber streng gegenüber als Herr unserer Zeit, und Jesus als Richter über unser Tun und Wirken. Die Stimmung ist ernst, fast düster und drohend: Rechenschaft und Gericht, Belohnung für die treuen Knechte, Strafe für den ungetreuen Verwalter. Ein Revisor kommt auf uns zu, und einem Revisor bangen wir entgegen, seinem prüfenden Blick auf den unfruchtbaren Feigenbaum und in die betrügerische Buchhaltung. Den säumigen Pächtern werden die Eintreiber auf den Hals geschickt. – Da kommt mir, da kommt uns ein Unbehagen an: braucht es, braucht Gott, brauchen wir diesen Zwang und diesen Druck, das Gericht, die Rechenschaft, den Revisor? Wir sehen uns nicht gerne in der ungemütlichen Rolle des Dorfrichters Adam in Kleists Komödie vom «Zerbrochenen Krug», der von der Inspektion des Gerichtsaufsehers Walther nichts Gutes zu erwarten hat.

Soll erst die angesagte oder uns überfallende Rechenschaft und Inspektion, erst die schonungslose Konfrontation mit einem Prüfer und Richter uns zur Wachsamkeit, zu Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit bewegen? Der Philosoph Immanuel Kant sprach nicht nur für die aufgeklärte Neuzeit und die Moderne, sondern einfach für die Würde des mündigen Menschen, wenn er für sich und für uns eine solche fremdbestimmte, heteronome Instanz und Haltung für unwürdig hielt. Er wollte die Menschen aus der Abhängigkeit in die Eigenverantwortung, die Autonomie, in die Freiheit des Gewissens führen: ohne die

Drohung einer Strafe und ohne den ködernden Lohn. Um des Guten willen sollen wir das Gute tun. – Wie liest sich dann jetzt und heute ein Gleichnis wie unseres von den Pächtern im Weinberg? (Mt 12,33–44)

Wir fragen uns und fragen die Bibel: Lassen sich die Figur des strengen Eigentümers und die Figuren der eintreibenden Knechte wegdenken, geht es auch ohne sie?

Frucht bringen ist kein Müssen

Den Reben und dem Weinberg muss man nicht befehlen zu wachsen und fruchtbar zu werden: Im Rebstock selber liegt die Kraft zu keimen, der Ackerboden selber birgt die Energie, die wachsen lässt. Alles Leben will Frucht bringen. Und: *Im* Menschen liegt der Wunsch, dass sein Leben aufblühe; unsere verborgenen Kräfte, Begabungen und Potenziale wollen erwachen und leben. In den eigenen Händen und Füßen drängt es zum Wirken und zu freien Schritten. Augen wollen sehen, Ohren wollen hören, Mund und Zunge regen sich für das Gespräch. Mit den Beziehungskräften der Liebe, in der Freundschaft, im Eros und in der Sexualität finden die Menschen zueinander, sie selber wachsen so einem grösseren gemeinsamen Selbst entgegen. Dazu brauchen wir nicht die Kontrolle eines Sittenwächters und nicht die unangemeldete Inspektion eines Richters. Das kommt uns selber und vorher schon in den Sinn. So weit soll es gerade nicht kommen, dass erst der Richter uns ertappt beim vergrabenen und ungenutzten Talent, beim nicht-gesungenen Lied, bei den sich verkrallenden Händen – und: beim nicht-gelebten Leben. Nicht erst ein Meister soll uns hinterher und zu spät vorspielen, wie viele Register in der Orgel unseres Herzens, unseres Körpers und Geistes wir zu spielen versäumt und verpasst haben. Und zwischen uns Menschen: Was alles will da gelebt und geliebt sein? Welche Brücken von Mensch zu Mensch spannen sich aus und wollen begangen werden? Welche Häuser können wir zusammen bauen und bewohnen? Für all das warten wir nicht auf ein richterliches Aufgebot oder eine konkursamtliche

Betreibung. Wir wissen selber was Leben heisst und was Leben will, was *darin* verborgen und was *daraus* entborgen sein will. Wie vieles kommt mir auch von meinen Mitmenschen her entgegen, von Freunden und Freundinnen, von Brüdern und Schwestern? Nicht erst der Pfiff oder die gelbe Karte eines Schiedsrichters erzieht uns zum fairen Zusammenspiel. Alle diese verborgenen Samenkörner, Ackerfelder und Weinberge, diese Quellen und diese Wurzeln rufen uns an aus unserer eigenen innersten Mitte und Tiefe: Kein Richter und kein Inspektor rückt uns von *aussen* so nahe auf den Leib; näher treffen uns die Pfeile, die vom gespannten Bogen des eigenen Herzens uns entgegenschliessen: von *innen*.

Freier Erntedank

Lange bevor sich uns ein solcher Richter nähert, dafür aber viel spontaner und freier und ungezwungener, wachsen wir doch *dem* Gott entgegen, dem wir diese Kräfte und dieses Wachsen verdanken. Nicht aufgeboten und aufs Amt zitiert, gehen und leben wir ihm entgegen. Als Kinder haben wir vom kleinen Gärtchen, das unsere Eltern einem jeden Kind überliessen, jeweils die Radieschen oder die Rüebli zur Mutter in die Küche gebracht: «Schau da, was bei mir gewachsen ist!» Oder wir haben die aus Lehm modellierte Kuh oder das ausgesägte Rössli stolz dem Vater gezeigt: «Das ist mir gelungen und geglückt!» Und jetzt haben erwachsene Menschen in vielen Kirchen zum Erntedankgottesdienst von den Feldern oder aus dem Garten die schönsten Kartoffeln und die buntesten Kürbisse zu einem kleinen Altar aufgeschichtet: «Das haben wir gesät und gepflanzt, das hat Gott in den Kräften der Natur und mit seinem Segen auch wachsen lassen.» Ohne dass er sich als Grundeigentümer aufspielt und aufzwingt, wissen wir ihm Dank: für das, was auf den Feldern und für das, was aus den Menschen gewachsen ist. So findet aber etwas ganz anderes statt: nicht ein Gerichts- oder Zahlag, dafür aber ein Fest von Erntedank, eine «Sichlete», wie sie bei Gotthelf erzählt wird. Nicht mit dem steilen, erdrückenden und demütigenden Gefälle zwischen einem Grundeigen-

tümer oben und uns Pächtersleuten unten, zwischen dem Herrn und uns als Knechten. Sondern ein Erntedank ohne Buchhaltung, eine Rechenschaft ohne Gericht, ein Herbsttag ohne Zins- und Zahltag, ein gemeinsames Zurück- und Rundumschauen, wörtlich: eine Revision, aber ohne Revisor. Zwar stehen die strengen, unfreien und gesetzlichen Gleichnisse von Gericht und Rechenschaft auch *in* den Evangelien, aber evangelisch-befreiend und evangelischer als alle Gerichtsdrohung tönt uns das Gedicht von Kurt Marti:

wenn
die bücher aufgetan werden

wenn sich herausstellen wird
dass sie niemals geführt worden sind:
weder gedankenprotokolle noch sündenregister
weder mikrofilme noch computerkarteien

wenn
die bücher aufgetan werden

und siehe! auf seite eins:
 «habt ihr mich für einen
 eckenspäher und schnüffler gehalten?»
und siehe! auf seite zwei:
 «der grosse aufpasser
 oder unbruder: eure erfindung!»
und siehe! auf seite drei:
 «nicht eure sünden waren zu gross –
 eure lebendigkeit war zu klein!»

wenn
die bücher aufgetan werden.

Weniger ist mehr

Joh 10,10

«*Weniger ist mehr*» – dieser Satz begleitet mich seit längerem. Für mich ist es ein spiritueller Satz, einer, der mir weiterhilft bei meiner Suche nach einer Spiritualität für den Alltag. «*Weniger ist mehr*» – das ist brauchbar für den Werktag, nicht nur für die wenigen erhabenen Momente, die ich eher Sonntagsspiritualität nennen würde.

Einfach zu viel

Sicher geht es nicht nur mir so: Ich habe einfach zu viel, zu viele Sachen, die mir die Wohnung vollstellen; zu viele Termine, zu denen ich mich verpflichtet habe; zu viele Ideen, was ich noch alles tun und erleben möchte. Wir sind wohl alle Kinder unserer westlichen Zivilisation, die am Zuviel krankt. Erinnern Sie sich noch an das treffende Wort von der «Zuvielisation», das lange an die Betonwände unserer Städte gesprayt war? «Zuvielisation» – einfach zu viel Zivilisation mit unserer Massenproduktion, Massentierhaltung, Massentourismus. Unsere Krankheiten sind Zivilisationskrankheiten. Sie entstehen nicht aus Mangel wie sonst auf der Erde; nein, wir werden krank, weil wir zu viel essen, zu viel arbeiten, zu viel wollen. Unser Körper leidet am Zuviel, während unser innerer Mensch Mangel leidet. Es tut geradezu weh, wenn diese zwei Welten in unserer Seele unmittelbar aufeinander prallen: Eben noch haben wir den materiellen Überfluss im Supermarkt über uns ergehen lassen müssen und kurz danach wird uns der himmelschreiende Mangel auf der anderen Seite der Erdkugel per Fernsehen ins Wohnzimmer geliefert: der Mangel an Wasser, an Reis, an Hirse, an Mais. Unsere Seelen schaffen das einfach nicht.

Klein beginnen

Irgendwann müssen wir beginnen mit diesem «*Weniger ist mehr*». Und vielleicht ist es gar nicht so schwer, wenn wir klein beginnen. Welche Erleichterung, wenn ich es endlich geschafft habe, mich von liebgewonnenen, aber inzwischen unnötigen Dingen zu trennen und es wieder Platz gibt im Kleiderschrank und in den Schubladen, im Bücherbord und im Küchenschaff. Wie wohltuend, eine Wohnung zu betreten, die nicht von oben bis unten vollgestopft ist! Und immer mehr Menschen trauen sich, ihre Arbeitszeit zu reduzieren. Sie verdienen so zwar weniger Geld, aber dafür gewinnen sie umso mehr Zeit und damit Lebensqualität. Wenn wir weniger Fleisch essen und weniger Unnötiges konsumieren, leben wir auch weniger auf Kosten anderer. In letzter Zeit haben mir einige erzählt, dass sie aufs Alter hin endlich damit Ernst gemacht haben, vieles jetzt schon wegzugeben. Und sie waren beglückt über die Freiheit, die sie damit gewonnen haben.

Was steckt hinter unserem Drang nach immer mehr?

Was steckt nur hinter unserem Drang zu horten und immer mehr zu wollen? Ist es die Angst, zu kurz zu kommen? Ist es unsere Angst, etwas zu verpassen, wenn wir ein Angebot auslassen? Armut und Verzicht sind ja an sich keine Werte. Die vielen Menschen, die in Armut leben müssen, sind kein Ideal. Freiwillig zu verzichten dagegen ist etwas Anderes, es macht uns stark. Darin liegt auch der Unterschied zwischen Hungern und Fasten. Freiwillig verzichten kann ich dann, wenn ich dadurch etwas Anderes, Grösseres gewinne.

Ein Gegenmittel gegen die Angst, zu kurz zu kommen

Dabei kommt mir unweigerlich der Mann aus Nazareth in den Sinn. An ihm wurde dieses Andere und Grössere sichtbar. Er war ein Meister und Lehrer in der Kunst, reich und erfüllt zu leben und zugleich auf vieles zu verzichten. «*Weniger ist mehr*» – das kann man an ihm ablesen, diesem Jesus. Sein Leben war von einer grossen Freiheit und Leichtigkeit durchstrahlt. Ich sehe ihn

vor mir, wie er mit seinen Freunden und Freundinnen durch die Felder und Dörfer wandert, sich hier das nimmt, was die Natur ihm gibt, sich dort einladen lässt in die Häuser der Menschen. Er hat deren Gastfreundschaft genossen, und zwar so freudig, dass er ein Fresser und Säufer gescholten wurde. Er kannte ein Gegenmittel gegen die Angst, zu kurz zu kommen. Sein Gegenmittel heisst, aus der Fülle leben. Der Evangelist Johannes lässt Jesus sagen: »*Ich bin gekommen, damit sie das Leben in Fülle haben*» (Joh 10,10). So ein Leben aus der Fülle heraus, ein Leben im Überfluss, damit war sicher kein materieller Überfluss gemeint, im Gegenteil. Er und seine Leute waren arm. Die Fülle, aus der er lebte, war sein Vertrauen, sein Vertrauen in das, was er seinen himmlischen Vater nannte. Wir können auch sagen, sein Vertrauen, dass das Leben selber für ihn sorgen würde, sein Vertrauen in die Zukunft, dass sie es gut mit ihm meint, was immer an Äusserem geschehen mag. Dieses Vertrauen ins Leben hat er ausgestrahlt und bis heute Menschen damit geradezu angesteckt. Das Wort von der Fülle des Lebens, die Jesus weiter gegeben hat, erzählt Johannes im Zusammenhang mit dem Bild vom guten Hirten. Ich weiss, wir lassen uns heute nicht gerne als Schafe bezeichnen. Aber das Bild vom Hirten will etwas vermitteln von der grossen Gelassenheit und Ruhe, die möglich wird, wenn wir darauf vertrauen, dass wir im Leben geführt werden. »*Und ob ich schon wanderte im finsternen Tal*«, sagt der alte Psalm, »*so fürchte ich kein Unglück, denn DU bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich*» (Ps 23,4): Jesus selbst ist der gute Hirte, er konnte führen und schützen, er konnte weggeben und loslassen, am Schluss und unter Schmerzen auch sein eigenes Leben, weil er etwas von der Fülle wusste, die auch durch den Tod nicht zerstört werden kann.

Noch einmal: «Weniger ist mehr»

Ein eindrückliches Beispiel dafür, wie in der bewussten Nachfolge Jesu dieses «Weniger ist mehr» aussehen kann, ist für mich die freiwillige Armut der Mönche und Nonnen. Ich kann mir die Kargheit ihres Lebens nur so vorstellen, dass sie von

einem ganz anderen Reichtum leben. Dieser ganz andere Reichtum ist auch abzulesen an der Schlichtheit, in der zum Beispiel die Zisterziensermönche im Mittelalter ihre Kirchen und Klöster gebaut haben. Ich komme gerade zurück von einem Besuch der drei Schwesternabteien Sénanque, Silvacane und Le Thoronet in Südfrankreich. Ihre Schönheit lässt sich kaum mit Worten beschreiben! Sie betreten da einen wunderbaren, weiten Kirchenraum, in dem all das fehlt, was Kirchen sonst so angehäuft haben: kein Schmuck, keine Bilder, keinerlei Verzierungen; nur hohe Wände, schmucklose Pfeiler und Säulen, eine einfache runde Kuppel, wenige klare Fenster – aber was für eine Ausstrahlung! Die Steine selber leuchten. Der Klang der eigenen Stimme kommt zurück als mystisches Echo. Ein wahrhaft heiliger Raum. Und was ist sein Geheimnis? Es heisst: «*Weniger ist mehr*».

Kehren wir wieder zurück zu uns hier. Noch ein Beispiel für dieses «*Weniger ist mehr*» sind für mich viele Frauen in und nach den Wechseljahren. Da geht es ja ebenfalls erst einmal darum, viel Äusseres loszulassen: die Möglichkeit der körperlichen Fruchtbarkeit, die Kinder und oft auch eine Beziehung ebenso wie die Straffheit und Leistungsfähigkeit des Körpers. Wir sind jetzt vielfältig geworden, nicht mehr einfältig. Da will zuerst die Leere ausgehalten und der Verlust betrauert werden. Aber was für ein Gewinn an neuer Freiheit! Wenn wir uns die Freiheit nur zugestehen! Uns Älteren und Alten kann doch nichts mehr passieren. Wir können uns doch leisten, überall eine eigene Meinung zu vertreten. Und wir können uns Zeit nehmen und damit das Leben mehr geniessen. Sie gefallen mir einfach, die Frauen mit 60, 70 oder 80, die diese Freiheit leben. Es liegt ein Glanz auf ihnen, besonders dann, wenn sie ihre Haare wirklich weiss werden lassen.

Ich habe erst im Älterwerden ein Wort von Ignatius von Loyola kennen und so richtig schätzen gelernt:

«*Denn nicht das Vielwissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Verspüren und Verkosten der Dinge von innen her*». Ja,

genau das ist es! Jetzt ist nicht mehr Zeit, vieles anzuhäufen, auch nicht noch mehr Wissen. Spätestens jetzt ist die Zeit gekommen, unsere Seele zu sättigen. Wenn wir weglassen, was wir nicht mehr brauchen, werden wir freier, das, was uns jeder Tag zuspielt, auch wirklich zu geniessen und auszukosten. «*Weniger ist mehr*» – und dieses Mehr ist die wachsende Fähigkeit, die Dinge von innen her zu Verspüren und zu Verkosten. Es ist die Fähigkeit, im Kleinen das Ganze zu erkennen und zu ehren.

Mut zur Werktagsspiritualität

Ihnen selber sind inzwischen sicher noch ganz andere Beispiele eingefallen für diese Art von Werktagsspiritualität, wo weniger mehr ist; mehr Leichtigkeit, mehr Freiheit, mehr Lebensfreude. Und sonst haben wir ja heute noch den ganzen Sonntag Zeit dazu, Dinge, die wir tun wollten, einfach sein zu lassen und eigene Erfahrungen zu machen mit diesem «*Weniger ist mehr*».

Bitte beachten:

Die Predigt der Christkatholischen Gottesdienstübertragung vom 27.10.02 aus Hellikon/AG erscheint in gedruckter Form nicht in der vorliegenden Reihe. Predigt/Liturgie: Pfarrer Peter Hagmann.